

Gabriele Fischer

Mutter, Rabenmutter, Rebell, Chirurgin – kritische Positionierungen zwischen Macht und Ermächtigung Eine anerkennungstheoretische Perspektive auf die Matrix Erwerbsarbeit, Care-Verhältnisse und Geschlechternormen

Zusammenfassung: Berufsorientierung, Geschlechterverhältnisse, Erwerbsarbeit und Care-Verhältnisse beschreiben eine Matrix, innerhalb derer gesellschaftliche Hierarchien ausgehandelt werden. Individuen sind gefordert, innerhalb dieser Hierarchien Selbstentwürfe zu gestalten. Der vorliegende Beitrag schlägt vor, diese Selbstbildungsprozesse anerkennungstheoretisch zu analysieren und legt dabei den Fokus auf Anerkennungspraktiken. Dazu wird das Konzept von Anerkennungspraktiken theoretisch entwickelt und empirisch angewendet. In biographischen Erzählungen von Chirurg_innen und Friseur_innen, die in vergeschlechtlichten und hierarchisch weit auseinander liegenden Berufen tätig sind, werden Anerkennungspraktiken rekonstruiert. Diese haben unterschiedliche und hierarchisierte Subjektpositionen zur Folge, die für die Individuen jeweils Handlungsbeschränkungen darstellen, aber auch Chancen zur Selbstermächtigung bieten. Hierin wird deutlich, wie Hierarchien in konkrete Praktiken des Selbst einfließen.

Schlagwörter: Berufshierarchie; Anerkennung; soziale Praxis; Subjektivierung; Selbstbildung.

Mother, bad mother, rebel, surgeon –
critical positioning between subjection and empowerment
The matrix of work, care and gender norms with a theoretical perspective of
recognition

Abstract: Occupational orientation, gender, work and care build up a matrix of social hierarchies. Individuals are forced to create a perspective of their Self within those intersected social hierarchies. This article focusses on selfbuilding processes in this field with a theoretical framework of recognition and, more specifically, recognition understood as a form of social practice. On the empirical base of biographical narratives of male and female surgeons and hairdressers, social practices of recognition are being reconstructed by analyzing which different hierarchical social positions are gathered. The theoretical and empirical analysis shows that different hierarchical positions are being constructed and both of them imply moments of constraints as well as moments of empowerment. This results underline that social hierarchies need to be seen as relevant parts of selfbuilding processes.

Keywords: Hierarchy of professions; recognition; social practice; subjectification; self-building.

DC: Also, weil ich mir dann in der Arbeit auch manchmal so Sprüche anhören musste wie 'Du hast drei kleine Kinder', so 'Rabenmutter' und so. Und Edgar bei sich im Beruf eher so 'Was bist du denn für einer, so Wäsche waschen und Kinder wickeln', so. Er hat dann irgendwann angefangen, eine Viertelstelle zu machen, um weiter im Beruf zu bleiben. Dann war er so die Teilzeitkraft. Also, wir hatten immer so verkehrte Rollen.

Diese Aussage entstammt einem biographisch-narrativen Interview mit einer Chirurgin, Dagmar Cramer.¹ Sie arbeitet zum Zeitpunkt des Interviews seit rund 15 Jahren als Fachärztin in einer Klinik, ist Mutter von drei Kindern, war bis auf wenige Ausnahmen in Vollzeit beschäftigt und ist es nach wie vor. Die Erziehungsarbeit und die Haushaltsaufgaben hat vor allem ihr Mann übernommen. Er hat dafür seine berufliche Entwicklung zurückgestellt und kehrt erst in dem Moment, in dem die Kinder nicht mehr so viel Betreuung benötigen, in seinen Beruf zurück. Dagmar Cramer spricht im Interview von „verkehrten Rollen“. In dieser Passage thematisiert sie, wie Arbeitskolleginnen und -kollegen darauf reagieren. Sie wird als ‚Rabenmutter‘ bezeichnet; damit wird ihr vermittelt, sie würde ihrer Aufgabe als Mutter nicht gerecht werden, es könnte sogar soweit interpretiert werden, dass ihr von anderen – die sie nicht näher benennt – das ‚richtige‘ Muttersein abgesprochen wird. Etwas später im Interview beschreibt sie, wie sie mit der Zuschreibung als ‚Rabenmutter‘ umgegangen ist:

DC: Ähm, (4), ich hab mich da einfach ein bisschen drüber lustig gemacht, weil ich mich nicht als Rabenmutter fühle. So, also ich denk, ich hab auch viel von den Kindern mitgekriegt, denk ich mal, auch so nach Feierabend. So, Edgar hat mir immer sehr viel auch erzählt, was so passiert. Auch wenn ich nicht unmittelbar immer so dabei war.

Aus ihrer Reaktion geht hervor, dass Dagmar Cramer die Adressierung als „Rabenmutter“ nicht ernst nimmt. Sie bezieht sie nicht auf sich selbst und macht sich über diejenigen, die ihr diese Zuschreibung entgegenbringen, lustig, erhebt sich über sie. Diese Haltung begründet Dagmar Cramer mit ihrem Gefühl zu sich als Mutter, das nicht dem einer ‚Rabenmutter‘ entspricht. Im weiteren Verlauf des Interviews begründet Dagmar Cramer ausführlicher, wie sie zu dieser Selbsteinschätzung kommt. Dabei bezieht sie sich auf den Diskurs um die Norm der ‚guten Mutter‘ (Tolasch 2016; Toppe 2009; Thiessen/Villa 2009). Sie ruft das Bild der sorgenden Mutter auf, die sich für ihre Kinder interessiert, über deren Befinden Bescheid weiß, auch wenn sie nicht immer anwesend ist (für eine ausführlichere Analyse siehe (Fischer 2015: 109 ff.)).

Für diesen Beitrag steht jedoch nicht im Mittelpunkt, mit welchen Begründungsmustern Dagmar Cramer sich selbst als ‚gute Mutter‘ beschreibt. Es geht vielmehr um die Frage, wie sie sich dazu ermächtigen kann, die Adressierung als ‚Rabenmutter‘ in ihrer Erwerbssituation zurückzuweisen und damit ihre Position als erwerbstätige Frau in einem als männlich codierten Berufsfeld,